

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Begründet von Emma Ihrer in Pankow bei Berlin.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2902) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Streuband 85 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart
Mittwoch, den 17. Februar
1897.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Alara Zettin (Ehner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zurlibach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Inhalt:

Der Achtsundentag im Reichstag. — Karneval. Von Lily Braun-Gizycki, Berlin. — Aus der Bewegung. — Eine amerikanische Fabrikinspektorin über die Kinderarbeit. — Der Sieg der Bewegung für das Frauenwahlrecht im englischen Parlament. Von Lily Braun-Gizycki, Berlin. — Feuilleton: Ein Traum. Eine Weihnachts-Legende von W. Korolentz. (Fortsetzung.) — Kleine Nachrichten.

Der Achtsundentag im Reichstag.

Sie traten einander im Reichstag wieder einmal Auge in Auge gegenüber, die Welt der Arbeit und die Welt des Besitzes, die eine nur einen Brosamen ihres Rechts fordernd, die andere die Fülle ihrer Macht der Ausbeutung verteidigend. Zur Verhandlung stand der sozialdemokratische Antrag auf die gesetzliche Festlegung der regelmäßigen täglichen achtsündigen Arbeitszeit für alle im Lohn-, Arbeits- und Dienstverhältnis im Gewerbe, in Industrie, Handel und Verkehr beschäftigten Personen.

Wie kaum eine andere im deutschen Parlament je erhobene Forderung liegt die des Achtsundentags im Interesse wahrer höherer Kultur, im Interesse der Allgemeinheit. Ihre Tragweite für den Fortschritt reicht unendlich über die Bedeutung der Fragen und Frägelchen hinaus, die gewöhnlich im Reichstage die Begeisterung der bürgerlichen Politiker an den Schlagworten: Kulturrückichten, Gemeinwohl, Humanität, Wissenschaft, Gerechtigkeit, patriotische Pflicht und anderen mehr zur rednerischen Explosion bringen. Der vielmillionenköpfigen Welt der Mühe und Plage, des Sorgens und Entbehrens galt es eine um ein Weniges breitere und festere Grundlage der allseitigen Entwicklungsmöglichkeit zu schaffen; größeren Elfbogenraum für ihr körperliches, geistiges und sittliches Entfalten, für ihr Ringen und Kämpfen um Zukunftsfreiheit.

Gebt den Achtsundentag, denn mehr als bloße lebendige Anhängsel der todtten Maschinen sind, die da frohnden in stummer Dual oder in rebellentropigem Aufbäumen! Sie sind Menschen und ihres Menschentums bewußt geworden! Nicht mehr darf in langstündigem Roboten das letzte Fünkchen ihrer Kraft in gleichenden Profit umgemünzt werden. Laßt ihnen regelmäßig einige Stunden des Tages zu kurzer Sklavenrast, um die im trüben Einerlei des Schaffens ermüdeten Glieder zu recken, die überreizten Nerven auszuruhen, haushälterisch zu kräftigen und zu mehren ihr einziges Kapital: die Gesundheit, die Lebenskraft.

Unter dem groben Kittel, unter dem verblühenen Baumwollfäden klopfen heiße, verlangende Menschenherzen. Die Ausbeutung läßt ihnen kaum mehr Zeit als zur Paarung, um zu Nutz und Frommen der Glücklichen dieser Erde Maschinensfutter und Kanonensfutter zu zeugen; als für den Taumel groben Genießens, die Leiden zu übertäuben. Gebt ihnen Zeit für Elternpflichten und Elternglück, für freundschaftliche Geselligkeit und heiteres Spiel, für Naturfreude und Kunstgenuss! Die sorgengefurchte Stirn der Arbeitsklaven birgt ein Hirn, das sich nach Wissen verzehrend sehnt. Schafft Muße und die nötige körperlich-geistige Frische, daß Hunderttausende zu den Bildungsquellen zu pilgern, daselbst ihren Durst zu löschen vermögen!

Die Geschichte hat den Habentischen eine große Aufgabe zuertheilt: sich freies Menschentum zu erringen und eine neue Ge-

ellschaftsordnung des Rechts für Alle aufzubauen. Schon dröhnt der Zukunftskämpfer gewaltiger Schritt, schon klingt ihr Schlachtruf durch der kapitalistischen Gesellschaft Hallen. Gebt Zeit für ihre Schulung und Organisation! Nicht als Sklaven, welche die Kette brechen, als bewußte und bereite Träger der geschichtlichen Entwicklung finde sie der Augenblick, wo ihrer die Macht wird.

Der Achtsundentag ist im Interesse des mächtig fluthenden kulturellen Werdens unserer Tage eine Nothwendigkeit. Er ist Dank der erreichten und sich weiter vollziehenden Entwicklung eine Möglichkeit. Was die Wissenschaft von seinen Vortheilen verkündet, die Praxis bestätigt es. In Australien, wo der Achtsundentag so gut wie allgemein in Kraft steht; in Amerika und England, wo er in zahlreichen Privatunternehmen, in vielen Staatsbetrieben eingeführt ist; in vereinzelt deutschen und russischen Fabriken, wo er dauernden Eingang gefunden: überall hat er sich glänzend bewährt. Er hemmt nicht und fördert die Entwicklung der Industrie. Er reizt zu technischen Erfindungen und besseren Arbeitsverfahren; er hat Ersparnisse an Beleuchtung und Beheizung und anderen Produktionskosten im Gefolge; er bewirkt ein intensiveres Schaffen der Arbeitskräfte; er hebt das gesammte Niveau des Proletariats und damit sein industrielles Leistungsvermögen.

Ein Goldregen hat sich in den letzten Jahren über die deutsche Industrie ergossen. Fast ausschließlich dem Unternehmertum frommte er, nur wenige Tröpflein fielen erquickend in die dürrn Gefilde der proletarischen Armuth, und auch diese wenigen Tröpflein mußten die Arbeiter den Kapitalherren abtrogen. Die kraftvolle deutsche Industrie kann ohne eine Beeinträchtigung ihrer Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande den Achtsundentag ertragen. Es ist Zeit, daß das Reich die prunkhaften Versprechungen einer Sozialreform einlöst. Was der Kapitalprogen Profitgier den wirtschaftlich Schwachen vorenthält, das Gesetz muß es ihnen geben als Abschlagszahlung auf ihr Recht, im Interesse der Allgemeinheit und einer gesunden gesellschaftlichen Entwicklung. Ueberzeugend und nachdrücklich, seine Behauptungen durch sicheres Material stützend, vertrat Genosse Fischer im Namen der Sozialdemokratie die Sache des deutschen Proletariats.

Wie denn aber stellte sich die bürgerliche Majorität des Reichstags, stellte sich die Regierung zu einer der bedeutungsvollsten Kulturfragen unserer Zeit?

Gähnende Leere zeigten die Seiten des Hauses, wo die Stützen von „Eigenthum, Ordnung und Familie“ in brennendem Kultur-eifer die Sitze alsdann zu drücken pflegen, wenn es sich darum handelt, „im Interesse der nationalen Entwicklung“ Kraut- und Schlotjunfern Liebesgaben zuzuwenden, den Militarismus großzupäppeln, die Proletarier als Steuerzahler zu schröpfen, als Staatsbürger zu knebeln und zu entrecken. Kein einziger hervorragender Vertreter der Regierung am Plage, der Arbeiterklasse Forderungen zu hören, ihrem Heischen Rede und Antwort zu stehen. Schon diese Aeußerlichkeiten schrieben der Einsicht der Nothherrschenden das „Gewogen und zu leicht befunden“. Die Debatten besiegelten es.

Auch nicht eine bürgerliche Stimme erhob sich zu Gunsten der vom Proletariat begehrten Reform. Gegen sie in kapitalfrommer Kampfesbrüderschaft geeint die um Eugen Richter und Lieber, wie König Stumms allzeit getreue politische Knappen. Daß die kürzere Arbeitszeit ein Kulturfortschritt, daß die Beschränkung des Arbeits-

tags nötig, daß der gesetzliche Normalarbeitstag möglich sei, daß zuzugeben sahen sich jene Parteien gezwungen, welche bei den Wahlen in dem billigen Nummenschanz von Auch-Arbeiterfreunden vor den proletarischen Massen tanzen müssen: Antisemiten, Freisinnige und vor allem die Ultramontanen. Aber dieser Höflichkeitbeweis vor der Wahlkundschaft wurde den Kapitalgewaltigen gegenüber durch die erlösende That wett gemacht, durch die energische Ablehnung des Achtstundentags.

In widerlichster Heuchelei spreizte sich das Zentrum. Der sozialdemokratischen Forderung stellte es einen Gegenantrag entgegen, die 63stündige Normalarbeitswoche für alle Fabrikarbeiter gesetzlich festzulegen. Warum die 63stündige Normalarbeitswoche und nicht den 10 $\frac{1}{2}$ stündigen Normalarbeitstag und noch weniger den 10stündigen, dessen Durchführung Herr Hitze doch für möglich erklärte — das hat der schwarze Sozialreformler zur Beruhigung geängsteter, denkfauler Kapitalistengemüther mit herzerquickender Deutlichkeit ausgeplaudert. „Die Normalarbeitswoche läßt den Arbeitgebern größeren Spielraum als der Normalarbeitstag.“ Aus pfäffischer Verklammerung in klipp und klares Deutsch übertragen, will das nichts anderes besagen als: die Normalarbeitswoche ist Schwindelhaber. Sie beraubt das Proletariat der Vortheile des Normalarbeitstags, den geregelten, gesetzlich festgelegten Wechsel zwischen bestimmstündiger Werkzeit und sicherer Nachtruhe. Mit der von kapitalistischer Willkür zu bemessenden Länge der Arbeitsschicht ermöglicht sie eine bequeme Umgehung der gesetzlichen Vorschrift. Den Werth der Talmireform — sogar die strikte Einhaltung des 10 $\frac{1}{2}$ stündigen Arbeitstags vorausgesetzt — charakteristisch klärlieh das Urtheil zweier Vertreter des Großkapitals. „Der Antrag Hitze bietet den industriellen Arbeitern in Wirklichkeit nichts, denn durch die Fabrikinspektoren ist nachgewiesen, daß 90 Prozent aller Fabrikarbeiter bereits eine Arbeitszeit von 10 und 10 $\frac{1}{2}$ Stunden haben“, erklärte der nationalliberale Großunternehmer von Heyl. Und mit vernichtendem Wohlwollen brandmarkte die Zentrumsforderung Herr von Stumm wie folgt: „Der Antrag des Zentrums läßt sich diskutieren, er ist unschädlich.“

Die Gründe dieser Kapitalmagnaten gegen den Achtstundentag heben zum Theil in ergöhlichem Widerspruch einander auf. Der Achtstundentag vermindert nicht die Arbeitslosigkeit und führt mithin nicht zu einem Steigen der Löhne, so meinte Herr von Heyl. Der alte ehrliche Hammerschmied von der Saar dagegen prophezeite, daß der Achtstundentag Deutschland mit Arbeitermangel bedrohe, ergo auch den Kapitalisten mit einem Hinausschnellen der Preise der Arbeitskräfte. Hätte übrigens Herr von Stumm noch ein sozialpolitisches Renommé zu verlieren gehabt: durch seine Rede gegen den Achtstundentag allein wäre es dahin. Auch nicht einer der urältesten, verstaubten Ladenhüter gegen die Reform, den der Gewaltige von Neunkirchen nicht mit dem Plomb seiner beschränkten, selbstherrlichen Individualität vor dem Reichstage ausgekramt hätte.

Noch sind die Verhandlungen über den Antrag nicht zu Ende. Aber man braucht wahrlich nicht Prophet zu sein in Israel, um zu wissen, daß ihre Fortsetzung weder an dem Schicksal der Forderung, noch an der Stellung der Parteien zu ihr etwas ändert. Und was die Haltung der Regierung betrifft, so ist dieselbe von vornherein festgelegt durch das „Rückwärts, rückwärts Don Rodrigo“, das ihr Thun und Lassen auf der sozialpolitischen Linie beherrscht. Ein ironisches Zufallspiel fügte es, daß der sozialdemokratische Antrag an dem nämlichen Datum verhandelt wurde, an dem vor sieben Jahren das Schiff der Sozialreform von oben, die Segel vom Wind hoher Verheißungen geschwellt, in das tosende Meer der Zeitkämpfe hinausstrich. Das zustimmende Kopfnicken, mit welchem der im Laufe der wichtigen Debatten zweimal flüchtig im Reichstage auftauchende Herr von Bötticher die Stumm'schen Ausführungen begleitete, illustriert episodisch aber scharf, daß die kurzen Ansätze zum Arbeiterschutz zu kräftigem Arbeiterertrag ausgewachsen sind. Die Sozialreform hat vor der Kapitalismacht kapituliert, wies Genosse Fischer an der Thatsachen Fülle nach.

Deutschlands klassenbewußtes Proletariat steht der Aufnahme seiner Forderung durch die Besitzenden und Herrschenden kühl bis ans Herz hinan gegenüber. Es ist durch sie weder enttäuscht, noch entmuthigt. Was das Unverständnis und die Selbstsucht der Machthabenden ihm vorenthält, das wird es aus eigener Kraft

erringen. Es stärkt seine gewerkschaftlichen Organisationen, es erweitert, kräftigt und schult das Heer seiner politischen Kämpfer. So marschirt es geruhig und gewappnet dem Augenblick entgegen, wo es betreffs seiner wichtigsten Gegenwartsforderungen der Welt der Besitzenden erklären kann: „Mein ist das Recht, zu bestimmen, denn mein ist die Macht!“

Karneval.

Wer zu dieser Zeit die vornehmen Stadttheile durchwandert, der sieht überall hinter hell erleuchteten Fenstern funkelnde Kristallkronen, schimmerndes, aus Bronzeblumentelchen auftauchendes elektrisches Licht. Vor den Villen und Schlössern halten in langen Reihen die Wagen, aus denen Damen, die unter weichen Pelzmänteln glänzende Balltoiletten verbergen, herausschlüpfen und am Arm ihres ordengeschmückten Gatten rasch im Hausflur verschwinden. Und drinnen im Saal rauscht die Musik, die Paare wirbeln im Tanz über das spiegelglatte Parkett, der Wein fließt in Strömen, auf schwer beladenen Tischen funkelt das Silber. Nur die ganz Jungen lachen und scherzen in harmloser Lustigkeit; die Aelteren intriguen und kokettiren; sie halten sich an die kulinarischen Genüsse oder sitzen in den Krallen des Spielteufels, der im Nebenzimmer die Goldstücke rollen läßt. Das ist der Karneval!

Zu späterer Stunde als hier draußen, mitten im Geräusch des Stadtverkehrs, öffnen sich die Pforten anderer Säle einer anders geschmückten Gesellschaft: in kurzen Röckchen, in engen Trikots, in buntem Flitterstaat, der alle Reize des weiblichen Körpers enthüllt, erscheinen die Damen; ohne Orden und Bänder, ohne blühende Uniform kommen die Herren, vom noch bartlosen und doch schon greisenhaften Jüngling bis zum alten, wohlgenährten, ergrauten Lebemann. Auch hier wird gelacht und gescherzt, getrunken und getanzt — es ist ja Karneval!

Die Gemeinheit, die Lüsterheit, die sich in dem einen Saal hinter glatten Formen versteckt, erscheint hier in häßlicher Nacktheit. Die angebotene Waare, die dort, ihrer selbst oft unbewußt, von den Eltern und Freunden zu Markte geschleppt wird, giebt sich hier selbst mit berechnender Absicht den Blicken der Käufer preis: es ist hier wie dort das Weib. In dem einen Falle die Tochter des reichen Mannes, mit deren Gold der elegante Cavalier sein rostiges Wappenschild aufpolirt, in dem anderen das verführte, durch Hunger und Noth in den glänzenden Saal gepeitschte Kind des Volks, an dessen junger, leicht erkaufte Schönheit derselbe Cavalier seine erschlaften Lebensgeister erquikt.

Dein Kind ist es, du armer Alter, der du heute, während der Schnee durch die Straßen stäubt, glücklich bist, im Asyl ein Obdach zu finden; dein Kind, du müdes Weib, hinter der die Pforte des Armenhauses sich schloß! Und du, junge Mutter, die du dein Töchterchen Morgens in die Arme pressst, ehe du hinaus mußt in die Fabrik, um das armselige Stück Brot erwerben zu helfen für dich und sie — weißt du denn, ob es sie nicht auch einst hineinziehen wird in den schimmernden Saal, ob sie nicht auch ihren Karneval feiern will?

Vom Recht auf Arbeit ist viel gesprochen worden, es giebt aber noch ein anderes Recht, das die Jugend stürmisch fordert: das Recht auf Freude. Soll sie es nicht anders erwerben können, als durch Schande und Noth?

In ihrer dumpfen Kammer sitzt die arme Näherin und stichelt an dem duftigen Ballkleid für die Tochter des Millionärs. Sie stichelt jahraus, jahrein, ja, sie muß froh sein, überhaupt Arbeit zu haben. Wenn es hoch kommt, schlägt sie sich damit mühsam durchs Leben, zur Freude aber reicht's nicht. — Hinter dem Ladentisch steht die blasse Verkäuferin Stunde um Stunde; vor ihr häufen sich die Bänder, die Spitzen und Blumen, denn jetzt giebt es vollauf zu thun. Was kümmert's den Chef, was kümmert's die feinen Damen, daß ihr die Kräfte beinahe versagen, daß sie Abends mit zitternden Knien und geschwellenen Füßen nach Hause schleicht und Morgens mit schmerzenden Gliedern erwacht. Sie muß ja froh sein, daß sie überhaupt eine Stellung hat und muß sich glücklich schätzen, daß sie nicht gerade zu hungern braucht! Aber die Jugend, die Freude? Wird sie viel von ihrem Karneval zu erzählen wissen, wenn sie einmal alt und grau ist?

In langer Reihe ziehen sie Alle an mir vorüber, die den Schmuck der Ballköniginnen schaffen helfen: die Weberinnen, die Handschuhnäherinnen und Stickerinnen, die Blumen-, Federn- und Metallarbeiterinnen; auch die Dienstmädchen gesellen sich zu ihnen, die Nächte lang auf ihre Herrin warten müssen, die Jahre lang von einem Hängeboden zum anderen gestoßen werden. Und wenn ich früher einmal, als ich noch an das leicht zu rührende „gute Herz“ der reichen Leute glaubte, auf diese Bilder des Glends hinwies und ihr eigenes üppiges Leben damit verglich, so hieß es wohl mit einem Achselzucken: „Was wollen Sie? Sind wir es nicht, die wir durch unseren Luxus das Geld unter die Leute bringen? Wenn unsere Feste und unsere Toiletten nicht wären, müßten sie ganz verhungern!“ Auf diese Weise könnte der Karneval der Reichen ja als pure Wohlthätigkeit, als „soziale Pflicht“ dargestellt werden! Wohlthätigkeitsbälle, Wohlthätigkeitsaufführungen, bei denen eine Toilette mehr kostet, als der ganze „Ueberfluß“, der den „Armen“ zufließt, giebt es so wie so schon genug. Und wenn ich weiter von dem Recht auf Freude sprach, das allen Menschen gemeinsam ist, so erinnerte sich selbst die leichtsinnigste Frau der moralischen Weisheit aus ihrer Erziehungszeit und sagte: „Ein Recht auf Freude giebt es nicht; das Leben kennt nur Pflichten und dazu gehört, sich in Gottes Ordnung zu fügen, durch die nun einmal Arm und Reich geschaffen wurde!“

Wäre dies wirklich ewige unabänderliche Ordnung, so wünschte ich, der Mittelpunkt der Erde bestünde aus Dynamit und zersprengte die Welt je eher, je lieber! — Aber nein, dem ist nicht so. So wahr es Jugend giebt, rosige Wangen und lachende Augen, so wahr es den Frühling giebt und den Sommer mit ihrer Schöne, und die Natur mit ihrer unerschöpflichen Herrlichkeit, so wahr giebt es auch Freude, Freude für Alle — ein Recht auf Freude!

Die Wenigsten wissen freilich von dieser Freude. Es ist nicht die Karnevalsfreude des reichen Mädchens, das um Rang und Titel verschachert wird. Es kommt für sie eine Zeit, wo ihr leeres, ödes Genußleben sie anwidert, wo sie krampfhaft nach einem Inhalt sucht, und nichts anderes zu finden vermag als flüchtigen Rausch in den Armen ihrer Liebhaber, oder romantische Abenteuer, wie die Prinzessin von Chimay, die mit einem Zigeuner ihrem Gatten entlieft und vielleicht in gleichem Sumpfe enden wird, wie die durch Noth und Glend „gefallenen“ Frauen. Es ist aber auch nicht die Karnevalsfreude dieser Frauen, die ihr armseliges Kellerstuben-Dasein eines schönen Tages mit dem flimmernden Glanz des Courtesanenlebens vertauschen. Die echte Freude weiß nichts von künstlichem Licht, in Luft und Sonne will sie leben!

Ihr zu diesem Leben zu verhelfen, ist unsere Sache; das heilige Menschenrecht, das Recht auf Freude unseren Kindern zu erkämpfen, ist unsere Pflicht. Ernst muthet es uns an, wenn man uns vom Recht auf Arbeit spricht. Wir wissen wohl, wie bitter es ist, vergebens nach Arbeit zu suchen, aber wir wissen auch, wie hart es ist, für nichts zu leben, tagaus, tagein, als nur für Arbeit. Darum wird es uns zum Kampf, den wir führen, freudiger stimmen, wenn wir auch um die Freude selbst kämpfen und zu unserem Kinde sagen können: „Du sollst nicht nur arbeiten, um zu leben, sondern um dich zu freuen!“

Man hat von jeher die Mutterliebe als das Gefühl gepriesen, das die größten Kräfte verleiht. Wenn all die wehmüthige und verzweifelte Mutterliebe armer gequälter Frauen zum Bewußtsein ihrer heiligsten Pflicht erwacht und sich in Kraft umsetzt — Welch ein unüberwindliches Heer todesmüthiger Kämpferinnen wird dann in unseren Reihen stehen! Nicht mehr von Betrübern werden sie sich einschüchtern lassen, die ihnen, Angesichts all ihrer Noth, auch noch Ergebung in „Gottes unerforschlichen Rathschluß“ predigen. Ebenjowenig werden sie sich zu blindem Haß hinreißen lassen, wenn sie einen Blick in den schimmernden Saal werfen, wo die Töchter der Reichen tanzen. Denn auch sie sind ihres Geschlechts und werden verschachert und hingeopfert, dem unersättlichen Gözen, dem Golde, zu Lob und Preis. Ihn zu stürzen ist nicht das Werk eines Augenblicks oder das tollkühner Eroberer. Stein um Stein muß von dem Postament abgetragen werden, das ihn trägt; keine Hand ist zu entbehren, und selbst die ärmste und schwächste der Frauen braucht sich nicht kleinlaut abzuwenden, indem sie sagt:

„Was liegt an mir?!“ Die armen Frauen der Hamburger Hafenarbeiter, die jetzt, zur Karnevalszeit, während die Rheber ihre üppigsten Feste feiern, tapfer ausharren trotz Hunger und Frost, um der gerechten Sache willen, stehen, wie der Soldat in der Schlacht, in den vordersten Reihen der Kämpfer. Die schlichte Arbeiterin, die ihre Kollegin zum ersten Mal in eine Volksversammlung führt und ihr die Möglichkeit giebt, sich aufzuklären über ihr eigenes Loos, die Mutter, die in das Herz ihrer Kinder das Samenkorn reiner Erkenntniß und echter Mutterliebe pflanzt, dessen Triebe einst üppig alles überwuchern werden, was die Schule an Aberglauben und engherzigem Mordspatriotismus aussäete, die Gattin, die ihren Mann immer wieder ermuntert, statt ihn zurückzuhalten, die Agitatorin, die in Wort und Schrift ihr Wissen in den Dienst unseres Kampfes stellt — sie Alle sind unentbehrliche Kräfte. Und Alles muß ihnen zum Besten dienen.

Wenn jetzt Prinz Karneval durch die Städte zieht, begleitet vom Knallen der Champagnerpfropfen, vom Kreischen der Geigen und vom Gelächter bacchantischen Jubels, so sind uns das Fanfaren zum Kampf um ein Recht, dessen Besitz er seinen Trabanten gern vorpiegeln will und das sie doch am wenigsten besitzen: um das Recht auf Freude.

Berlin.

Sily Braun-Gizycki.

Aus der Bewegung.

Agitationstouren mit polizeilichen Hindernissen haben in Westfalen und Schlesien unsere Genossinnen Baader und Greifenberg unternommen. Die nachfolgenden Berichte erweisen, wie schneidig und auslegungsfroh behördliche „Staatskunst“ die Geseze gegen die proletarischen Frauen handhabt. Und nur gegen sie, nicht gegen die „gutgefintten“ bürgerlichen Damen. Dazern unser Gedächtniß nicht trügt — wir können den Thatbestand gegenwärtig nicht nachprüfen — konnte erst kürzlich eine frauenrechtlerische Versammlung in dem nämlichen Dortmund tagen, wo Genossin Baader nicht einmal als „eigene Unternehmerin“, geschweige denn im Auftrage einer Organisation oder eines Komites in öffentlicher Versammlung sprechen durfte. Was Amtswitz in Schlesien und Westfalen zur Behinderung der politischen und gewerkschaftlichen Agitation unter den Proletarierinnen erfonnen: es bildet nur einen weiteren Vers zu dem alten Lied, wie in Preußen die schönrednerisch als „Vereins- und Versammlungsrecht“ bezeichneten Bestimmungen gegen das klassenbewußte Proletariat gehandhabt werden. Als Illustration zu dem Wesen des Klassenstaates empfehlen wir die folgenden Berichte der besonderen Beachtung der Leserinnen und Leser:

Agitation in Westfalen. In Westfalen, im Regierungsbezirk Arnsberg, waren auf Veranlassung der weiblichen Vertrauensperson des Kreises Dortmund, Fräulein Bunte, eine Reihe von Volksversammlungen geplant worden, die hauptsächlich zur Aufklärung der Frauen dienen sollten. Als Referentin war Genossin Baader-Berlin gewonnen. Man hatte aber die Rechnung ohne die Polizei gemacht. Von fünfzehn Volksversammlungen konnten nur zwei ungehindert stattfinden, und zwar in Lüdenscheid und Schwelm. Die Versammlung vom 9. v. Mts. in Dortmund, mit der die Tour beginnen sollte, wurde kurzer Hand verboten. Sonntags darauf mußten, der polizeilichen Weisung entsprechend, in Hombruch die Frauen, die Referentin natürlich inbegriffen, die Versammlung verlassen. Die zweite, für denselben Tag in Marten einberufene Versammlung wurde verboten. So folgten im holden Wechsel „Verbote“ und „Weisungen“ einander vierzehn Tage lang. Auch die von der Referentin selbst als „eigene Unternehmerin“, wie es die Polizei geschmackvoll bezeichnete, einberufene Versammlung verfiel dem polizeilichen Verbot. In Annen waren bei Eröffnung der nicht verbotenen Versammlung keine überwachenden Beamten anwesend. Kaum hatte jedoch die Referentin zehn Minuten gesprochen, so erschien auf der Bildfläche ein Kommissar, der ohne Weiteres die Versammlung auflöste. Nach dem Grunde seines Vorgehens befragt, erklärte er, zur Angabe eines solchen nicht verpflichtet zu sein. Außer in Zerlohn, wo das Publikum zu spät benachrichtigt worden, war der Andrang zu den Versammlungen ein außerordentlich starker. Viele Männer und Frauen suchten sich für das mit Spannung erwartete, vereitelte Referat „einer Frau“ dadurch zu entschädigen, daß sie in die Gaststuben gingen, um sich mit der Rednerin „etwas zu vertellen“. Die Polizisten hatten jedenfalls strenge Weisung, ein wachames Auge auf solch harmloses Zusammensein zu haben. Sie hielten unter den Gästen bis in die späte Nacht aus und schenkten Genossin Baader eine ebenso gewissenhafte als sicherlich schmeichelhafte Aufmerksamkeit. Im Regierungsbezirk

Arnsberg ist man ja in punkto Vereins- und Versammlungsrecht an manches gewöhnt. Neu aber war es doch, daß die Versammlung eines unpolitischen Bildungsvereins, an der ungehindert Frauen theilnahmen, einen politischen Charakter nur dadurch erhalten haben soll, daß sich Genossin Baader zur Diskussion über einen rein wirtschaftlichen Vortrag zum Wort „meldete“. Dies geschah in Hörde, wo der überwachende Beamte unter Anziehung des mitgetheilten „Grundes“ das Weitertreten der Versammlung ganz ungerechtfertigter Weise verbot. Der Volksbildungsverein für Hörde und Umgegend wurde einige Tage später polizeilich geschlossen. —

Diese Massenverbote von Versammlungen haben in den Arbeiterkreisen das bittere Gefühl erlittenen Unrechts hervorgerufen. Oft konnte man äußern hören: „Die Behörden haben kein Recht, das zu thun, nur die Macht.“ Die Männer und auch die in der Gegend schon in großer Zahl vorhandenen aufgeklärten Frauen versicherten, nun um so nachhaltiger durch Agitation von Person zu Person für die Verbreitung sozialistischer Ideen wirken zu wollen. Bei den nächsten Reichstagswahlen würden die Früchte solcher Rechtspraxis sich zeigen. Thatsächlich hat im Ruhrkohlenrevier seit dem 89er Streik der sozialistische Gedanke weit und breit, auch unter den Frauen, Wurzel gefaßt. Hier, wo man des Nachts aus weiter Entfernung die gen Himmel leuchtenden Flammen, den emporsteigenden Rauch und Dampf der Eisen- und Stahlwerke sieht, wo im nächtlichen Dunkel die Eingänge der Schächte wie ungeheure glühende Rachen erscheinen, hier sind Höllen, aus denen frei nach Herrn von Stumm Sozialdemokraten hervorgehen müssen. Obgleich in jener Gegend die Frau nicht industriell thätig ist, so hat sie doch als Gattin und Mutter schwer unter der Gefährlichkeit und Härte der Arbeitsbedingungen, dem lärglichen Lohne des Mannes zu leiden. Der im Monat erzielte Verdienst von 70, 80, höchstens 90 Mk. reicht bei den hier theuren Lebensbedürfnissen nicht zur Erhaltung der Familie aus. Da muß die Frau wacker mit zugreifen. Sie bebaut Pachtland mit Kartoffeln und Gemüsen und zieht wohl auch, wenn Stallung vorhanden ist, ein Stückchen Vieh auf. So ist auch sie neben der Arbeit im Haushalt und der Pflege von Mann und Kindern tagaus tagein mit Arbeit überlastet, ohne je aus der drückendsten Lebensnoth heraus zu kommen.

Anders liegen die Verhältnisse in Lüdenscheid und Schwelm, den beiden Städten, wo Versammlungen stattfinden durften und glän-

zend verliefen, ohne daß der Weltuntergang eintrat. Hier sind die Frauen industriell thätig, die jungen Mädchen als Fabrikarbeiterinnen, zumal in den Knopffabriken, die verheiratheten Frauen als Heimarbeiterinnen. Der Verdienst der Einen wie der Anderen ist ein erbärmlicher. Auch die Kinder müssen vielfach als Heimarbeiter zum Verdienst herangezogen werden. Die Versammlung in Schwelm war sehr gut und zwar vorwiegend von Frauen besucht. Viele Männer hatten für diesen Abend die Wartung ihrer kleinen Kinder übernommen, um den Frauen den Besuch der Versammlung zu ermöglichen. In den am Orte befindlichen Holzschraubensabriken sind gegen 500 Mädchen beschäftigt, von denen ein großer Theil dem Metallarbeiterverband angehört. Die Arbeiterinnen einer Fabrik, etwa dritthalbhundert, haben durch festes Zusammenhalten vor etwa zehn Monaten eine Herabsetzung der Arbeitszeit um eine Stunde durchgesetzt. Vor circa einem Vierteljahr streikten die Arbeiterinnen derselben Fabrik, um eine Lohnerhöhung zu erringen. Ihr Kampf war kurz und erfolgreich, und sie rüsten sich nun zu weiteren Kämpfen und — hoffentlich — Siegen. In Schwelm wie in Lüdenscheid hat die Bewegung sehr erzieherisch auf die Bevölkerung eingewirkt, so daß das Ansehen der „Rothen“ auch bei den rückständigen Arbeitern gewachsen ist.

Genossin Baaders Anwesenheit in Westfalen sollte auch zur gewerkschaftlichen Agitation unter den Schneiderinnen ausgenutzt werden. Zu diesem Zwecke waren zwei öffentliche Versammlungen für Schneider und Schneiderinnen in Dortmund und Hagen einberufen worden. Für die Dortmunder Versammlung war vorsichtshalber ein anderer Referent genommen worden, doch durfte Genossin Baader ausgiebig zur Diskussion sprechen. Die zweite Gewerkschaftsversammlung, die zu Hagen stattfand, war übersüllt. Sie verlief nachdem Genossin Baader dreiviertel Stunden gesprochen hatte, der polizeilichen Auflösung. Bei Beginn der Versammlung hatte der Beamte erklärt, er nehme an, dies sei eine vom Verein veranstaltete Versammlung, dies sei bei den Ausführungen zu berücksichtigen. Obgleich die Anmeldebesccheinigung der öffentlichen Versammlung vorlag, beharrte der Beamte bei seiner „Annahme“. Trotz der Auflösung hat die Versammlung ihre agitatorische Wirkung nicht verfehlt. Maßregeln, wie sie in Westfalen gegen das Versammlungsrecht beliebt werden, erreichen nur eines: sie machen auch dem rückständigsten und

Ein Traum.

Eine Weihnachts-Legende von W. Kowolenko.

4.

Er war die ganze Zeit hindurch unzufrieden, während er dem Priester folgte. Sie gingen lange. Zwar konnte Makar in der Dämmerung nicht ganz scharf vorwärts blicken; wenn er aber den durchschrittenen Raum in Betracht zog, kam es ihm vor, als wäre er eine ganze Woche gewandert, so viel Schluchten und Berge, Flüsse und Seen, Wälder und Felder hatten sie hinter sich gelassen. Wenn Makar sich umblickte, schien der dunkle Wald hinter ihm von selbst zurückzugehen und die hohen schneebedeckten Gipfel der Berge schienen zu schmelzen und hinter dem Horizont schnell zu verschwinden.

Sie stiegen immer höher und höher. Die Sterne traten ihnen näher und wurden immer deutlicher sichtbar. Hinter dem Gipfel einer Anhöhe, die sie erstiegen, erschien der Rand des untergehenden Mondes. Er schien sich zu beugen unterzugehen, während der Priester und Makar ihn einzuholen schienen. Endlich erhob er sich wieder über dem Horizonte, sie schritten nun auf glattem, erhabenem Wege dahin.

Jetzt wurde es heller, viel heller als bei Beginn der Nacht. Das kam nämlich daher, daß sie den Sternen sich jetzt viel näher befanden. Die Sterne, jeder so groß fast wie ein Apfel, glänzten und blitzten, während der Mond, von der Größe einer großen, goldenen Tonne, wie die Sonne leuchtete und seine Strahlen über die ganze Ebene versendete.

Auf der Ebene war jede Schneeflocke zu sehen. Eine Unmasse von Wegen führte über sie, und sie alle kamen zusammen im Osten. Auf ihnen schritten und fuhren eine Menge Menschen in verschiedener Kleidung und Gestalt.

Plötzlich wandte sich Makar, der aufmerksam einen Reiter betrachtet hatte, vom Wege und lief ihm nach.

„Halt, halt!“ rief der Priester, doch Makar hörte ihn nicht. Er erkannte einen Tataren, der ihm vor sechs Jahren ein Roß gestohlen hatte und vor fünf Jahren gestorben war. Jetzt ritt er

auf demselben Roße, das sich stets häumte. Unter seinen Hufen stoben Wolken Schneestaubes, die farbig im Lichte der Sterne erglänzten. Makar wunderte sich über einen wahnsinnigen Reiter, den er zu Fuß überholen konnte; indeß, als der Tatar Makar erblickte, hielt er freundlich und zuvorkommend an. Makar fiel ihn gleich an.

„Komm zum Dorfältesten!“ schrie er. „Das ist mein Pferd! Das rechte Ohr ist bei ihm durchgeschnitten! ... Sieh mal den Schlaupf an! Er reitet ein fremdes Pferd, während der Besitzer desselben zu Fuß gehen muß wie ein Bettler!“

„Halt!“ antwortete darauf der Tatar, „wozu zum Dorfältesten. Dein Pferd ist's, sagst Du? Schön, nimm es, das verdammte Thier! Fünf Jahre reite ich es schon und doch kommt es mit mir nicht vom Fleck! Fußgänger überholen mich immerfort; ein guter Tatar muß sich rein schämen!“

Er zog schon den Fuß aus dem Steighügel, um vom Pferde zu steigen, als der Priester athemlos herangelaufen kam und Makar an der Hand ergriff.

„Unglücklicher!“ rief er aus, „was thust Du? Siehst Du denn nicht, daß der Tatar Dich betrügen will?“

„Natürlich betrügt er mich!“ schrie, noch immer aufgeregter, Makar. „Das Pferd ist gut gewesen. Es war wahrhaftig ein ganz herrschaftliches Thier; man bot mir dafür vierzig Rubel. Nein, Freund! Wenn Du das Pferd zu Schanden geritten hast, so werde ich es tödten und das Fleisch verkaufen und Du wirst es mir mit baarem Gelde bezahlen. Du glaubst wohl, weil Du ein Tatar bist, so werde es mir nicht gelingen, Dir gegenüber Gerechtigkeit bei den Behörden zu erlangen?“

Makar war hitzig und schrie mit Willen, auf daß recht viele Menschen sich um ihn ansammelten, da er gewöhnlich sich vor den Tataren fürchtete.

„Ruhig, Makar ruhig! Du vergißt immer, daß Du schon todt bist. ... Wozu brauchst Du ein Pferd? Siehst Du außerdem denn gar nicht, daß Du zu Fuß schneller fortkommst, als der Tatar auf dem Pferde? Willst Du tausende von Jahren wandern?“

Makar begriff nun, weshalb ihm der Tatar so zuvorkam und das Pferd abzutreten Willens war.

gleichgültigsten Elemente der Arbeiterklasse klar, daß der Klassenkampf gegen das Unternehmertum und seinen Staat eine Nothwendigkeit ist. Wir sind überzeugt, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten das westfälische Polizeiregiment im Reichstag gelegentlich zur Sprache bringen, als einen Beweis mehr dafür, daß in Betreff des Vereins- und Versammlungsrechts die Proletarierinnen in Preußen überhaupt kein Recht haben, so lange in der Justiz der Spruch gilt: Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. O. B.

Agitation in Schlesien. Liegt Schlesien in Deutschland oder in Rußland? so möchte man unwillkürlich fragen, wenn man erfährt, in welcher Weise daselbst das Versammlungsrecht den proletarischen Frauen gegenüber gehandhabt wird. Und zwar nicht bloß, wenn es sich um politische Versammlungen handelt, sondern auch um gewerkschaftliche, deren völlig unpolitischer Charakter offensichtlich ist. Am 23. Januar feierte in Breslau der Fachverein der im Buchbinder-gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen sein zweites Stiftungsfest. Genossin-Greifenberg-Berlin durfte bei der Gelegenheit eine Ansprache halten, die besonders an die Arbeiterinnen sich wendete. Breslau stand trotz der „umstürzlerischen“ Begebenheit am nächsten Tage noch auf dem alten Fleck. Aber entsetzliche Folgen für „Ordnung, Eigenthum und Staat“ befürchteten offenbar die wachamen Breslauer Polizeibehörden nichtsdestoweniger von einer für den folgenden Tag einberufenen öffentlichen Frauenversammlung, die unter Leitung von Genossin Geiser tagte. Genossin Greifenberg sollte über das Thema referiren: „Die Frau in der Doffentlichkeit“. Der Vortrag begann und einleitend ließ die Referentin folgenden Satz dem Zaum ihrer Zähne entschlüpfen: „Die Veränderung unserer Produktionsweise in unserem Jahrhundert hatte auch eine vollständige Umwälzung unserer wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Zustände zur Folge.“ Dem furchtbaren Worte „Umwälzung“ wohnte — wie man wähnen sollte — jedenfalls ein geheimer hochverrätherischer Sinn inne, der nur von Polizeiveisheit gebührend erfaßt zu werden vermag. Denn kaum war der Satz beendet, so erklärte „der Mann des Gesetzes“ mit donnernder Stimme: „Die Versammlung ist aufgelöst und ich fordere Sie auf, sofort den Saal zu verlassen.“ Einstimmig erkundigte man sich nach dem Gesetzesparagrafen, auf Grund dessen die Auflösung erfolgt sei. Die Antwort blieb aus. Die Frage wurde nochmals von einem Arbeiter wiederholt, dessen Begriffsvermögen durch

das Wort „Umwälzung“ noch nicht polizeifromm genug umgewälzt worden war. Der Fürwitzige ward notirt, doch theilte der Herr Kommissar nun mit, daß die Auflösung auf eine Anordnung des Polizeipräsidenten zurückzuführen sei. Die von Genossin Geiser eingelegte Beschwerde wird hoffentlich eine Aufklärung veranlassen, weshalb das Polizeipräsidentium eine Versammlung auflösen ließ, die vor-schriftsmäßig gemeldet und erlaubt war, in musterhafter Ordnung tagte, und in welcher die Referentin sich absolut keiner gesehwidrigen Handlungen oder Ausführungen schuldig machte. Zu einem durch Polizeimacht „gestörten Opferfest“ gestaltete sich auch die für Montag einberufene öffentliche Versammlung für Schneider und Schneiderinnen. Dieselbe war von Arbeitern und Arbeiterinnen zahlreich besucht. Noch ehe die Versammlung eröffnet worden war, erkundigte sich der Herr Ueberwachende tief sinnig, „ob hier eine Rede gehalten werde“. Als diese Frage bejaht wurde, fragte er weiter, was das für eine Rede sei. „Ueber Zweck und Nutzen der Gewerkschaftsbewegung“, lautete die Antwort. „Was! über Bewegung?“ ging das liebens-würdige Fragepiel weiter. Hinter dem Worte „Bewegung“ mußte jedenfalls etwas so Grauensvolles und Gefährliches lauern, daß es schien, als sollte die Versammlung von vornherein verboten werden. Erst als die Referentin bemerkte, ihr Thema laute: „Zweck und Nutzen der Gewerkschaftsorganisation“, wurden des Ueberwachenden Amts-beforgnisse zerstreut. „So, also ein rein gewerkschaftliches Thema“, bemerkte er, „na, wir werden ja sehen!“ Nachdem Genossin Greifenberg etwa eine halbe Stunde lang nicht über die gefährliche Gewerkschaftsbewegung gesprochen, sondern über die „rein gewerkschaftliche Gewerkschaftsorganisation“, verfiel die Versammlung der Auflösung. Grund dafür war ein Vergleich, den die Referentin zwischen der Lage der Arbeiter und der des Pferdes eines Fabrikanten zog. Dienstag sollte eine öffentliche Versammlung der Handschuhmacher stattfinden. Zweck der Versammlung war, vor allem die Arbeiterinnen des Gewerbes der Organisation zuzuführen. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, und zwar zumeist von Arbeiterinnen. Die Stimmung des Publikums war eine vorzügliche. Da nahte auch dieser Versammlung das Verhängniß, nicht in Gestalt der Behörde — wenigstens nicht direkt, obgleich es naheliegt, polizeiliche Beeinflussung zu vermuthen — sondern in der des Wirthes. In letzter Minute verweigerte derselbe den zugefügten Saal. Obgleich man bis dahin weder im

„Ein schlaues Volk!“ dachte er und wandte sich an den Tataren.
„Schon gut für jetzt! Reite nur zu — nun, ich werde Dich schon verklagen!“

Der Tatar stülpte zornig seine Mütze aufs Haupt und spornte das Pferd an. Es bäumte sich; Klumpen Schnees stoben unter seinen Hufen hervor, doch so lange Makar neben dem Tataren stand, war dieser keine Hand breit vorwärts gekommen.

Zornig spie er vor sich hin und wandte sich an Makar.

„Höre mal, Freund, hast Du nicht ein Blättchen Tabak bei Dir? Ich möchte unsagbar gerne rauchen und habe meinen Tabak schon vor vier Jahren ausgeraucht!“

„Ein Hund mag Dir Freund sein, nicht ich!“ erwiderte erzürnt Makar. „Seht doch mal den Kerl an: erst stiehlt er mir das Pferd und jetzt will er noch Tabak haben. Hol Dich...! Ich werde nach Dir wahrhaftig nicht weinen!“

Nach diesen Worten schritt Makar weiter.

„Es ist unrecht von Dir gewesen, daß Du ihm kein Tabaksblättchen gegeben hast“, sagte ihm der Priester Iwan. „Der Herr würde Dir dafür auf dem Gericht nicht weniger denn hundert Sünden vergeben haben.“

„Weshalb hast Du's mir denn nicht früher gesagt!“ antwortete ihm grob Makar.

„Jetzt ist's schon zu spät, Dir Lehren zu geben. Das hättest Du im Leben von Deinen Priestern im Gottesdienst hören sollen.“

Makar wurde ernstlich böse. Warum hatten die Priester ihm so Vernünftiges nicht gelehrt? Ihre Gebühren bekamen sie und lehrten nicht einmal, wann man einem Tataren ein Tabaksblättchen schenken muß, um Vergebung der Sünden zu bekommen. Eine Kleinigkeit: hundert Sünden!... Und alles für ein Blättchen... Das wäre doch recht vorthellhaft gewesen!“...

„Wart mal“, sagte er, „uns wird ein Tabaksblättchen wohl genügen; die anderen vier will ich dem Tataren abgeben. Das würde vierhundert Sünden machen.“

„Sieh Dich um“, erwiderte der Priester.

Makar blickte sich um. Hinten sah man nur ein ödes, weites Feld. Der Tatar erschien auf einen Augenblick nur in der Ferne

als ein schwarzer Punkt. Makar schien es, als sähe er noch den weißen Schneestaub unter den Hufen seines Pferdes, doch nach einem Augenblick verschwand auch dieser Punkt.

„Na“, meinte Makar, „der Tatar wird auch wohl ohne Tabak auskommen können. Das Pferd hat er doch verhuuzt, der verwünschte Kerl!“

„Nein“, erwiderte der Priester, „er hat Dein Pferd nicht verhuuzt, doch dies Pferd ist ein gestohlenes. Hast Du denn nicht von alten Leuten gehört, daß man auf einem gestohlenen Gaul nicht weit kommt?“

Makar hatte das von alten Leuten wohl gehört; doch da er während seines Lebens recht häufig hatte beobachten können, daß die Tataren auf gestohlenen Pferden recht gut zur Stadt hinaus hatten reiten können, so hatte er den Alten nicht sonderlich viel Glauben geschenkt. Jetzt kam er doch zur Ueberzeugung, daß die alten Leute zuweilen auch die Wahrheit sprächen.

Sie überholten nun recht viele Reiter auf ihrem Wege. Alle ritten sie so schnell wie jener. Die Pferde flogen wie Vögel, die Reiter waren ganz in Schweiß, indessen konnte Makar sie ohne Mühe erreichen und hinter sich zurücklassen.

Meist waren es Tataren, doch auch geborene Tschalganzen sah man darunter. Einige sahen auch auf gestohlenen Ochsen und trieben sie durch Peitschenhiebe zu schnellerer Gangart an.

Makar blickte feindlich auf die Tataren und brummte jedesmal, daß es für sie eine noch viel zu geringe Strafe sei. Wenn er aber Tschalganzen auf seinem Wege begegnete, so unterhielt er sich mit ihnen; das waren dennoch seine Freunde, mochten sie auch Diebe sein. Bisweilen drückte er auch sein Beileid für ihr Schicksal dadurch aus, daß er eine Ruthe vom Boden aufhob und ihre Ochsen oder Pferde durch Schläge seinerseits antrieb. Doch kaum hatte er einige Schritte gethan, als die Reiter schon weit hinter ihm in Gestalt kleiner Punkte zurückgeblieben waren.

Die Ebene schien endlos. Sie überholten fortwährend Reiter und Fußgänger und dennoch schien rund um sie alles leer und öde zu sein. Zwischen je zwei Wanderern lagen hunderte, ja tausende von Werst.

(Fortsetzung folgt.)

führung der spärlichen Schutzbestimmungen die Kinderarbeit betreffend in Illinois zu überwachen hatte, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Frage der Kinderarbeit nur wirksam gelöst werden kann, wenn man alle Kinder in der Schule läßt, sämtliche kindliche Arbeiter in Schulkinder verwandelt.

Wir nehmen z. B. Alle an, daß es „Kassenkinder“* und „Zeitungs-jungen“ geben muß. Wir vergessen, daß beides amerikanische Erfindungen sind, welche das Staunen und die Mißbilligung der Fremden** erregen, die unser Schul- und Erziehungsweisen kennen lernen wollen. Wir gründen Heime, Küchen und Sparbanken für die Zeitungsjungen; wir organisiren für sie Picknicks und Ausflüge und sogar von Zeit zu Zeit Theateraufführungen. Aber wir werfen nicht die Frage auf: muß es überhaupt Zeitungsjungen geben? Warum sollen nicht arbeitslose Männer die Zeitungen verkaufen und austragen und die Knaben zur Schule gehen, wie unsere eigenen Kinder?

Sorgen wir dafür, daß jedes Kind ohne Unterschied des Geschlechts bis zum sechzehnten Lebensjahre jeden Tag des Schuljahres dem Unterricht beiwohnt! Sorgen wir für die Dauer der Schulzeit für Handarbeitsunterricht, die letzten zwei Jahre für technische, berufliche Ausbildung! Sorgen wir dafür, daß alle Lohnarbeit von Kindern unter sechzehn Jahren verboten wird — mit Ausnahme der Beschäftigung in der Landwirthschaft*** und Gärtnerei! Wenn diese Maßregeln zehn Jahre lang mit aller Strenge durchgeführt worden sind, so wird sich zeigen, ob nicht unerwartet viel geschehen ist, um der Zunahme des Verbrechertums, der Vagabondage und der Arbeitslosen entgegenzuarbeiten.“

Frau Kelley zählt darauf die wichtigsten Gegner auf, welche sich dem gesetzlichen Verbot der Kinderarbeit entgegenstemmen. Da sind die Verbände der Industriellen, die Besitzer der Riesenmagazine, da ist die sehr einflußreiche Telegraphen-Aktiengesellschaft, welche — wenn man das ganze Land in Betracht zieht — wahrscheinlich mehr Kinder (als Boten) beschäftigt, wie irgend ein Unternehmer der Welt. Da sind vor allem die zahlreichen und sehr angesehenen „Menschenfreunde“ besonders weiblichen Geschlechts, welche in dem Verbot der Kinderarbeit eine Gefahr erblicken für „das höchste moralische Wohl des arbeitsfähigen Knaben, der Mutter und Geschwister durch seine Arbeit“ erhält und dem die Möglichkeit erhalten bleiben muß, „seine volle Menschenpflicht zu erfüllen“.

Sehr eindringlich schildert Frau Kelley den verderblichen Einfluß, den die frühzeitige Erwerbsarbeit gerade auf die Charakterentwicklung der Kinder ausübt. Sie hat viele Duzende von Knaben und Hunderte von Mädchen kennen gelernt, welche mit zehn, zwölf und vierzehn Jahren voller Eifer waren, der Mutter beizustehen und die Zufriedenheit des Unternehmertums zu erwerben. „Eine kurze Zeit lang zeichnen sie sich durch in der Selbstachtung wurzelnde Eigenschaften, durch Lust und Liebe zur Arbeit aus. Aber Frühreife ist für die Sittlichkeit ebenso gefährlich, als für den Verstand und das Talent. Der vielversprechende Knabe ist mit siebzehn Jahren eine ganz andere Persönlichkeit geworden. Der moralische Ruin äußert sich je nach dem Temperament des Kindes verschieden. Vielleicht erzeugt er nur einen müden Arbeitsflaven, der all des Strebens, der Ausdauer und des Muthes ermangelt, deren in unserem Jahrhundert Jeder für den Konkurrenzkampf des Lebens bedarf. Oder der kindliche Arbeiter fällt einer moralischen Erschlaffung zum Opfer. Diese Krankheit ist zum Mindesten ebenso häufig wie Nervenererschöpfung, wenn sie auch nicht so freimüthig wie diese von den Ärzten für soziale Leiden festgestellt wird. Oder aber, wie es nicht selten geschieht, der kleine Knabe unterliegt Versuchungen, denen er nie hätte ausgesetzt werden dürfen, er stiehlt von dem Gelde, das wir in unserer Gedankenlosigkeit ihn tragen heißen, während ringsum Dinge locken, nach denen sein Herz sich sehnte.

„Wie viele Kassen-, Telegraphen- und Zeitungsjungen den ihnen aufgezwungenen Versuchungen unterlegen sind, das wird nicht bekannt. Aber wir, die wir die Kinder kennen, weil wir unter ihnen leben und die Versuchungen beobachten, welche die elende häusliche Umgebung den mit der Arbeit verbundenen Lockungen hinzufügt: wir wissen gar wohl, daß so mancher Knabe (dessen Fall sorgfältigst diskutiert wird, nachdem er sich vergangen hat) ein Opfer der ungesunden sittlichen

* „Kassenkinder“ sind unseres Wissens Knaben und Mädchen, welche in den amerikanischen Riesenmagazinen die Käufer von den einzelnen Abtheilungen zur Kasse begleiten, die eingelaufenen Waaren und die Rechnungen tragen, letztere dem Kassirer einhändigen, erstere von besonderen Angestellten einpacken lassen.

** „Zeitungs-jungen“ und „Zeitungs-mädchen“ zählen durch Kapitals Gnaden schon längst zu den „Errungenschaften“ deutscher „Kultur“.

*** In Deutschland macht die skandalöse Ausbeutung kindlicher Arbeitskraft durch die Edelsten und Besten des schloßgesellschaftlichen Krautjunkerthums das gesetzliche Verbot der landwirthschaftlichen Kinderarbeit äußerst nötig. Siehe das „Nebenziehen“!

Anschauung* geworden ist, welche ihn arbeiten hieß, um Mutter und Geschwister zu unterstützen, bevor seine moralische Kraft der Aufgabe gewachsen war. Er ist durch Abhezen zu Grunde gerichtet worden, wie ein junges Pferd durch Abhezen auf der Rennbahn ruiniert wird.

„Wie schwer fällt es nicht dem Heim für jugendliche Arbeiter, einen Broterwerb für die Knaben zu finden, welche der Uniform der Boten- und Telegraphenjungen entwachsen sind! Diese Knaben haben bei ihrer bisherigen Arbeit nichts gelernt, was für einen Beruf von Nutzen wäre. Sie stehen in den Flegeljahren und ermangeln der Gewandtheit, welche sie gesucht machen könnte. Die frühere Zuverlässigkeit, das Bestreben, es allen Anderen an Schnelligkeit und Flinkheit zuvorzuthun, ist dahin. Die Aussicht, 2 oder selbst 4 Dollars in der Woche zu verdienen, lockt sie nicht länger. Sie kennen ganz genau die Kaufkraft des zu erwartenden Lohnes, und indem sie Anstrengung und Bezahlung gegeneinander abwägen, sitzen sie, die Hände im Schooß, und warten einen glücklichen Zufall ab.

„Nicht etwa, als ob jedes erwerbsthätige Kind durch die Arbeit moralisch zu Grunde gerichtet wird. Wohl aber ist die Wahrscheinlichkeit, daß dies geschieht, um so größer, je früher ein Kind zu arbeiten beginnt. Das eingehende Studium der Verhältnisse der kindlichen Arbeiter wirkt helle Schlaglichter auf Vagabondage, Arbeitslosigkeit, Trunksucht und das jugendliche Verbrechertum.“

Frau Kelley bedauert, daß ihres Wissens der körperlichen Entwicklung und Beschaffenheit der erwerbsthätigen Kinder nicht genügend systematische Aufmerksamkeit zugewendet wird. Die Fabrikgesetze von New York und Illinois enthalten etliche Bestimmungen, die verhüten sollen, daß Kinder über ihr Leistungsvermögen hinaus mit Arbeit überbürdet werden. Allein diese Bestimmungen sind so allgemein gehalten, daß ihre Wirksamkeit gleich Null ist. Die Fabrikinspektoren und -inspektorinnen von Illinois fordern gegenwärtig energisch die Anstellung einer Ärztin, welche ausschließlich den Entwicklungs- und Gesundheitszustand der erwerbsthätigen Kinder, die hygienischen Bedingungen, unter denen sie arbeiten, leben u. überwachen soll. Eine solche Ärztin könnte das jetzt so gut wie mangelnde hochwichtige Material über die einschlägigen Fragen liefern. 1893 und 1894 nahmen zwei nicht amtlich angestellte Ärzte im Auftrage der Fabrikinspektoren Messungen an ca. 200 Kindern vor, welche in Fabriken und Werkstätten zu Chicago arbeiten. Das Resultat ihrer Untersuchungen ist in dem Bericht des Fabrikinspektorats für 1894 enthalten. Es ist ein geradezu niederschmetterndes, denn es weist unter den untersuchten Kindern einen erschreckenden Prozentsatz von Unentwickelten, Rhachitischen und Schwindelkranken nach. Ferner: die durchschnittliche Körperlänge der erwerbsthätigen Kinder blieb beträchtlich hinter derjenigen der Schulkinder zurück. Die Körperlänge gilt aber — nach den Ergebnissen der Statistik der letzten zehn Jahre — als ein Maßstab für die allgemeine Entwicklung des Kindes. Die ärztlicherseits festgestellten Thatsachen beweisen jedenfalls die Nothwendigkeit eingehender Untersuchungen der einschlägigen Verhältnisse.

Frau Kelley befürwortet das gesetzliche Verbot der Kinderarbeit auch mit Rücksicht auf den entsetzlichen Einfluß, den die Erwerbsthätigkeit der Kleinen auf die Eltern ausübt. Diese gewöhnen sich nach ihr daran, mit der in Geld ausgemünzten Arbeitskraft des Kindes zu rechnen. Ein großer Theil der Einwanderer aus Rußland, Polen, Böhmen und Italien, so meint sie, wird durch die Aussicht nach den Vereinigten Staaten gelockt, dort die Arbeitskraft ihrer Kinder gegen baar verkaufen zu können. Wir sind der Meinung, daß die Aussicht nicht die ihr von Frau Kelley zugeschriebene Rolle spielt. Zumal in Rußland, Polen und Italien — wir erinnern nur an die Carusi der sizilianischen Schwefelgruben — existirt thatsächlich kaum eine Grenze für die Ausbeutung kindlicher Arbeitskräfte. Aber die in Amerika landenden, meist mittellosen und sprachunkundigen Einwanderer fallen in der Regel der schlimmsten Ausbeutung anheim. Wo die rückständige, verkehrte Anschauung der Eltern nicht zum Verlaufe der Arbeitskraft ihrer Kinder treibt, da thut es die Noth. Und unseres Erachtens fällt die Noth als treibende Ursache der Kinderarbeit weit schwerer ins Gewicht als andere Gründe. Als Grundursache des Raubbaus mit Kinderleben entpuppt sich überall das kapitalistische Wirthschaftssystem, dessen Polaritäten der Profit ist. Schlimmer auch als der entsetzliche Einfluß der Kinderarbeit auf die Eltern ist unseres Erachtens der lohndrückende Einfluß kindlicher Erwerbsthätigkeit auf die Arbeitsbedingungen der Erwachsenen. Jedenfalls hat Frau Kelley mit der Ansicht recht, daß das gesetzliche Verbot der Kinderarbeit ganz wesentlich dazu beitragen wird, das Niveau der Eingewanderten zu heben und ihrer Schmutzkonkurrenz entgegen zu arbeiten. In ihren Schlusssausführungen betonte die Vortragende

* Diese ungesunde Anschauung wurzelt auf Seiten der Arbeiterfamilie im Allgemeinen lediglich in ihrer wirtschaftlichen Nothlage, in der Ausbeutung, die sie erfährt; auf Seiten der Unternehmer in der Profitwuth, welche billigste Arbeitskräfte sucht.

besonders, daß sie im Laufe der Jahre, wo sie für das Verbot der Kinderarbeit in der Öffentlichkeit kämpft, auch noch nicht einen einzigen überzeugenden Grund gegen die Forderung gehört habe. Dagegen erkläre eine wachsende Zahl von Ärzten die Kinderarbeit für ein unvermischtes Uebel. Und sämtliche Fabrikinspektoren der Union befürworten in Uebereinstimmung mit dem aufgeklärten Theil der Arbeiterklasse das Verbot der Kinderarbeit. Frau Kelley ist überzeugt, daß diese zum Theil durch die wirtschaftstechnische Entwicklung überflüssig gemacht wird. Soweit dieses nicht der Fall ist, ist es Aufgabe der steigenden politischen Macht der Arbeiterklasse, das gesetzliche Verbot der kindlichen Erwerbsthätigkeit gegen den Widerstand der großen Unternehmer durchzusetzen. Unablässige aufklärende Agitation hat dafür zu sorgen, daß die wohlmeinenden, aber einfißlichen „Menschenfreunde“ ihren beträchtlichen Einfluß nicht mehr gegen die dringliche Reform ausbieten, sondern für weniger Placerei und mehr Schule der Kinder des werththätigen Volks. Unserer Ansicht nach ist der wachsende politische Einfluß des Proletariats die sicherste Bürgschaft dafür, daß der kapitalistischen Ausbeutung der proletarischen Kinder ein Ziel gesetzt wird.

Der Sieg der Bewegung für das Frauenwahlrecht im englischen Parlament.

Am 3. Februar, einem Mittwoch, der während der Session des Parlaments in England den Anträgen seitens der Mitglieder vorbehalten ist, falls nicht dringende Regierungsvorlagen zu verhandeln sind, kam das von Mr. Faithful Bagg eingebrachte Gesetz, das Frauenstimmrecht betreffend, in zweiter Lesung zur Besprechung.* So hoffnungsvoll die Freunde der Frauenbewegung auch von vornherein waren, das Resultat der Berathung übertraf alle Erwartungen. In namentlicher Abstimmung stimmten 228 Abgeordnete mit Ja, 157 mit Nein, was eine Mehrheit von 71 Stimmen zu Gunsten des Frauenstimmrechts ergibt. Der Gesetzentwurf selbst hat folgenden Wortlaut:

1. Dieses Gesetz soll den Titel tragen: Gesetz über das Parlamentwahlrecht (Ausdehnung auf die Frauen) 1897.

2. Mit und nach der Annahme dieses Gesetzes ist jede Frau, welche als Besitzerin oder Mietherin ein Wohnhaus, eine Wohnung oder ein Gebäude in einem Stadt- oder Landbezirk selbständig inne hat, berechtigt, als Wählerin in die Wahllisten des Stadt- oder Landbezirks, dem sie zugehört, eingetragen zu werden, und, nach der Eintragung, ihre Stimme für die Wahl eines Parlamentsmitgliedes abzugeben. Bedingung ist, daß solch eine Frau sich, wie der männliche Wahlberechtigte, im Vollgenusse der staatsbürgerlichen Rechte befindet.

Der Gesetzentwurf, der uns im Vergleich zu unserm Reichstagswahlrecht unbedeutend vorkommen muß, lehnt sich genau an das bestehende englische Wahlrecht an. Seine nähere Kenntniß zeigt uns übrigens, daß es unser Verwerfungsurtheil nicht in dem Maße verdient, als es zunächst den Anschein hat. Wahlberechtigt sind in England die Grundbesitzer, Pächter, Hausbesitzer, die Besitzer eines Waarenhauses, Bureaus oder Ladens im Miethswerth von 10 Pfd. Sterl. jährlich (200 Mark), die selbständigen Miether einer nicht möblirten Wohnung im Miethswerth von 10 Pfd. Sterl. jährlich, und endlich alle diejenigen, welche in Folge dienstlicher oder amtlicher Stellung oder als Angestellte irgend eines Unternehmens eine selbständige Wohnung inne haben, einerlei ob sie zu ihrem Dienstlohn kommen gehört oder nicht.

Diesen Bestimmungen zufolge sind gegen 5 000 000 Männer wahlberechtigt und es würden etwa 800 000 Frauen durch die Annahme des Bagg'schen Entwurfs wahlberechtigt werden. Es sind dies natürlich in erster Linie die Besitzenden und die Unverheiratheten. Da nach dem englischen Gesetz von 1882 und 1893, den Besitz der verheiratheten Frau betreffend, vollständige Gütertrennung besteht

* Im Jahre 1867 stimmte das englische Unterhaus unseres Wissens zum ersten Male über einen von John Stuart Mill befürworteten Antrag ab, das Frauenstimmrecht betreffend. Dreizehnmal ist seitdem im englischen Parlament eine ähnliche Bill verworfen und zweimal eine solche angenommen worden; 1870 mit einer Majorität von 33 und 1886 mit einem Mehr von 57 Stimmen. Beide Male war das Unterhaus schwächer besetzt als bei der letzten Abstimmung. Die alten Parteierbschiede schienen bei derselben verwischt. Hochkonservative stimmten in großer Zahl für das Frauenwahlrecht, Radikale und Liberale vielfach dagegen. Soweit hiesfür nicht die Emanzipation der Einzelnen vom alten lieben Jopf in Betracht kommt, sind zwei Umstände für die Sachlage von Bedeutung: Die Konservativen blieben der von ihrem großen Führer Disraeli dem Frauenwahlrecht gegenüber geschaffenen Tradition und Haltung treu. Disraeli war ein eifriger Befürworter der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts. Ein großer Theil der englischen Frauenrechtlerinnen und der Damen, welche sich politisch betheiligen, steht im konservativen Lager, gehört der konservativen „Primrose-Ligue“ an und agitirt bei den Wahlen in energischer Weise für die Partei der Tories (Konservativen). D. R. d. Gl.

und sowohl das eingebrachte Vermögen wie die persönlichen Einnahmen und das der Frau gehörige Geschäft unter ihrer selbständigen Verwaltung steht, so können auch verheirathete Frauen, die z. B. einen kleinen Laden oder dergleichen im Werthe von 200 Mark jährlicher Miete besitzen, wahlberechtigt werden. Von den unverheiratheten Frauen würden die Frauen der oberen und mittleren Stände selbstverständlich stimmberechtigt werden, die weiblichen Handelsangestellten, sofern sie eine selbständige Wohnung inne haben und einige wenige gutgestellte Arbeiterinnen dürften hinzukommen; die große Masse der verheiratheten Frauen, sowie die noch größere der schlecht bezahlten Lohnsklavinnen bleiben dagegen von diesem Gesez unberührt. Trozdem wäre seine endgiltige Annahme als ein bedeutender Sieg der Bewegung zu Gunsten der politischen Befreiung des weiblichen Geschlechts auch von uns zu betrachten. Hat es doch eine weit einschneidendere Bedeutung, wenn ein alter großer europäischer Kulturstaat diesen ersten scheinbar unbedeutenden Schritt zu einer solchen Umwälzung des Althergebrachten thut, als wenn irgend ein Ländchen im fernen amerikanischen Westen oder eine Kolonie in Australien die radikalsten Geseze der Art einführt. Einer der gewandtesten Führer der Opposition im englischen Parlament, Sir William Harcourt, sagte, in richtiger Voraussicht des Kommenden, daß die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts doch auch für England nur eine Frage der Zeit sei. Im Anschluß hieran warnte er das Parlament, den Entwurf zum Gesez zu erheben, da dann auch sämtliche Frauen wahlberechtigt sein und, in Folge ihrer das männliche Geschlecht um 1 200 000 Köpfe übersteigenden Zahl, in der Politik die ausschlaggebende Macht darstellen würden. Das Eine steht jedenfalls fest: Sollten die 800 000 englischer Frauen politische Rechte erlangen, so wird die Mehrzahl von ihnen sie ausüben, um sie ihrem ganzen Geschlecht erringen zu helfen.*

Ueber die ferneren Aussichten des Gesetzentwurfs läßt sich heute nichts Bestimmtes sagen. Er wird zunächst einer Kommission übergeben, kommt sodann wieder vor das Plenum des Unterhauses und schließlich zur Berathung vor das Oberhaus, wo er auch unter den Pairs und Lords eifrige Unterstützer finden wird.

Zu Ruh und Frommen unserer deutschen Parlamentarier sei noch Folgendes erwähnt: Ihre zahlreich anwesenden englischen Kollegen haben während der Debatte keinen der Redner mit schallendem Gelächter ausgezeichnet, als denjenigen (Mr. Labouchere), der einerseits die geistige Inferiorität der Frau als Argument gegen den Entwurf anführte, andererseits von ihrer durch seine Annahme schwer geschädigten „Weiblichkeit“, „Lieblichkeit“ und „Christlichkeit“ wunderschöne Dinge zu erzählen wußte. Lily Braun-Gizycki.

Kleine Nachrichten.

Inspizientinnen des Handarbeitsunterrichts sind, wie wir der „Frauenbewegung“ entnehmen, in Breslau nicht erst im letzten Jahre angestellt worden, sondern bereits 1871 und zwar zur Durchführung der sogenannten Schallensfeldschen Methode im Handarbeitsunterricht. Dem Beispiele Breslaus sind Erfurt, Kassel, Krefeld und andere Städte gefolgt. Hinzugefügt sei, daß außer dem Handarbeitsunterricht in Breslau, Berlin u. a. D. auch der Turnunterricht unter fachmännischer Inspektion steht.

* Erweiterung des gesetzlichen Arbeiterschutzes in Australien. In der englischen Kolonie Viktoria ist ein Gesetz angenommen worden, das am 1. Januar 1900 in Kraft treten soll und das energische Maßregeln gegen das Schwitzsystem enthält, sowie den Handelsangestellten mancherlei Schutz gewährt. Die Kaufläden werden unter Aufsicht des Fabrikinspektors gestellt; junge Leute unter 16, sowie Frauen und Mädchen über 16 Jahren dürfen nicht länger als 9 Stunden täglich beschäftigt werden und müssen einen halben Feiertag in jeder Woche gesichert erhalten. Für je drei seiner Angestellten ist der Chef verpflichtet einen Sitz zu liefern, dessen Benutzung ausdrücklich gestattet sein soll.

* Die Führerinnen und bekanntesten Vorkämpferinnen der englischen Frauenrechtlerinnen dagegen haben im Allgemeinen bis jetzt ein Eintreten für das allgemeine Stimmrecht aller Staatsbürger, ohne Unterschied des Geschlechts, wie es die Sozialdemokratie fordert, abgelehnt. Erst im letzten Sommer weigerten sich, wie uns aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wurde, die Leiterinnen einer großen einflussreichen Versammlung zu Gunsten des Frauenstimmrechts eine Resolution zur Abstimmung zu bringen, welche das allgemeine Stimmrecht forderte. Die Masse der Arbeiterinnen hat die Zuerkennung des Wahlrechts weit weniger zu hoffen von dem Eintreten der zum Theil hochkonservativen Frauenrechtlerinnen für eine Erweiterung der politischen Gleichberechtigung, als von dem Kampfe der englischen Arbeiterklasse für das allgemeine Stimmrecht. D. R. d. Gl.